

# Die Morgenröte der Kultur

Von AUGUST BRUNNER S. J.

Wenn der Nichtfachmann an eine Sammlung ägyptischer Texte herantritt, so ist der erste Eindruck in den meisten Fällen der einer sinnlosen Phantasterei. Er ist geneigt, die These von Lévy-Bruhl, die dieser allerdings selbst wieder fallen ließ, für richtig zu halten, daß für das primitive Denken die logischen Gesetze, selbst der Satz vom Widerspruch, keine Geltung besäßen und daß es Denkweisen gebe, die von der abendländischen schon in ihren Grundlagen wesentlich verschieden seien. Zu diesem Ausweg griffen selbst Ägyptologen da, wo sich ihnen kein Verständnis für eine Aussage eröffnete; man stände eben vor dem spezifisch ägyptischen Denken. Andererseits ist aber die ägyptische Kultur in keiner Weise primitiv. Dafür zeugt sowohl ihre Kunst und die Erfindung der Hieroglyphenschrift wie auch ihre staatliche Organisation.

Joachim Spiegel schiebt denn auch in seinem großen geistesgeschichtlichen Werk „Das Werden der altägyptischen Hochkultur. Ägyptische Geistesgeschichte im 3. Jahrtausend v. Chr.“<sup>1</sup> diese Annahmen, die ja in sich unmöglich sind und uns das Verständnis fremder Kulturen grundsätzlich verschließen müßten, entschieden beiseite. Auch die alten Ägypter dachten genau so logisch wie der heutige Mensch. Aber diese Logik ging von anderen Voraussetzungen aus und gebrauchte andere Bilder, deren Sinn uns nicht unmittelbar offensteht. Der Forscher muß also diese Voraussetzungen ergründen, die Entstehung und den Bedeutungswandel der Bilder verfolgen und so herausfinden, was eigentlich gemeint war. Ein solches Verständnis ist, wie der V. mit Recht sagt (S. 625, Anm. 15), einer Übersetzung vorzuziehen, die mit einer vermeintlichen Eigengesetzlichkeit des ägyptischen Denkens arbeitet, und der Forscher darf nicht ruhen, bis er es erreicht hat.

## *Ursprung aus dem Geist*

Spiegel ist der Überzeugung, daß jede Kultur eine Einheit darstellt. Sie ist eine Bewältigung der Vielfalt der Wirklichkeit durch eine einheitliche geistige Stellungnahme, eine geistentsprungene Formung, die sich auf allen Gebieten auswirkt. Darum kann diese ursprüngliche Einheit auch nur durch eine Gesamtschau aller Gebiete wieder deutlich und verständlich gemacht werden. Alles, was an Denkmälern einer Kultur übrig ist, muß in den Dienst dieser Erhellung der Grundlagen gestellt werden, aus denen sie hervorging. Darum hat Spiegel nicht nur den Inhalt der schriftlichen Überreste herangezogen, sondern auch den Stil der Kunst, die Auffassung vom Wesen des Staates und die Regelung der alltäglichen Belange des Lebens. Überall fragt er, welcher Geist dahinter steht und sie geformt hat. Das eigentlich Tätige im menschlichen Handeln ist der Geist, und er muß sich darum auch darin wiederfinden lassen. Nicht Politik und Wirtschaft be-

<sup>1</sup> Heidelberg 1953, F. H. Kerle. (730 S.) Ln. DM 36,—.



stimmen primär die Entwicklung einer Kultur, sondern die Ideen, die die Geister in ihren Bann ziehen; die staatliche Formung folgt ihrer Führung und ordnet die praktische Gestaltung des Lebens nach ihrer Weisung (84). Darum lehnt Spiegel es auch ab, die treibenden Kräfte in der Entwicklung der altägyptischen Religion in der Politik der Könige, im Kampf der Hauptstädte und machtlüsterner Priesterschaften um den Vorrang zu sehen. Diese Entwicklung ist durchaus eigenständig und folgt ihrem inneren Gesetz. Die strukturelle Gleichheit von Religion und Politik ist kein Beweis für den Einfluß dieser auf jene; die Ursächlichkeit verläuft vielmehr umgekehrt.

Das Unternehmen des V. ist zugleich sehr reizvoll und schwierig. Reizvoll ist es schon an sich, die Geistigkeit einer Epoche zu ergründen und eine hohe Leistung des menschlichen Geistes kennenzulernen. Im vorliegenden Fall kommt aber hinzu, daß wir die Entwicklung der ägyptischen Kultur vom Anfang bis zum Ende mehr oder weniger klar überschauen. Sie hat sich ganz allein, ohne ein fremdes Vorbild, aus primitiven Zuständen emporgearbeitet und sich darum selbst unter unsäglichem Ringen ihre Formen schaffen müssen. Spätere Kulturen erhielten von den schon bestehenden den ersten Anstoß und bekamen von ihnen auch ein gewisses Maß an Weltwissen mit auf den Weg, das sie dann allerdings auf eigene Weise formten. Die ägyptische Kultur mußte diese Hilfe entbehren. Gerade in den Texterklärungen, die der V. gibt, spürt man das Ringen um den ersten sprachlichen Ausdruck für Dinge, die sich nicht sinnlich greifen lassen. Der geistige Sinn ist zunächst von dem Sinnhaften fast zugedeckt; aber mit der Zeit verfeinert und vergeistigt sich der Ausdruck immer mehr. Der Forscher, der von ganz andern Voraussetzungen an die fremde Kultur herantritt, spürt zunächst nur das Bild. Für das Geistige, worauf es hindeutet, hat er, wie wir alle, andere Bilder zur Verfügung. Diese haben zudem ihre Bildhaftigkeit verloren; wer verspürt sie heute noch unter den Worten Geist, Verstand, Seele, Gerechtigkeit? Findet man den Schlüssel für die geistigen Bedeutungen nicht, so muß eine Kultur viel ungeistiger und unentwickelter erscheinen, als sie es tatsächlich war. Gerade an dieser Stelle hat der V. mit seinen Bemühungen eingesetzt. Man verfolge einmal zum Beispiel durch das Werk hindurch den Bedeutungswandel des Wortes *Ka* von der physischen Zeugungskraft des Lebens bis zum Ausdruck der in der Welt wirkenden göttlich-geistigen Macht und schließlich der geistigen Veranlagung des Einzelmenschen. Da im Niltal am Ende der Überschwemmungszeit zuerst gewisse Erhebungen des Fruchtlandes aus dem Wasser hervortreten, so hat für das ägyptische Denken die Welt von einem „Urhügel“ ihren Ausgang genommen, der aus dem Urwasser emporstieg (102f.). Es gab einen Gott des Urhügels Tatenen, „das sich erhebende Land“ (194).

Aber in dem Gesagten liegt auch die ungeheure Schwierigkeit des Unternehmens. Es gilt zwar nicht in ein alogisches Denken einzudringen; aber die ursprüngliche Fremdheit muß überwunden werden, mit der uns diese uralte Kultur entgegentritt. In geduldiger Analyse muß der Forscher die



Bedeutungen gleichsam in ihrem ersten Entstehen überraschen, aus dem veränderten Gebrauch die langsam voranschreitende Umwandlung heraus-spüren und dann durch seine Darstellung den Leser mitnehmen in diese sonderbare Welt, ihm nicht nur die Sprache, sondern auch ihre geistigen Hintergründe vertraut machen, und auch bei ihm all das mittönen lassen, was für den damaligen Menschen mit bestimmten Worten mitklang. So wird er ihn aus einem Fremden in einen Mitbürger dieser längst versunkenen Kulturwelt verwandeln. Daß die Ägypter alte Texte, die aus verschiedenen Zeiten und religiösen Haltungen herkommen, mit teilweise verändertem Sinn gern wieder aufnahmen und aneinanderfügten, was dann den Eindruck völliger Sinnlosigkeit hervorrufen kann, macht diese Aufgabe nicht leichter.

Dem richtigen Verständnis stellt sich ein weiteres Hindernis in den Weg. In dieser ältesten Zeit erscheinen die geschichtlichen Tatsachen meist nicht in ihrer unmittelbaren Gestalt, sondern ins Mythische übertragen. Der Forscher muß die Tatsachen unter der mythischen Hülle wiederfinden, was natürlich nicht immer mit der Sicherheit möglich ist, die wünschenswert wäre. Der Sinn dieser Mythologisierung, der natürlich der damaligen Zeit nicht ausdrücklich bewußt war, wird vom V. richtig beurteilt. Durch sie werden die Ereignisse wieder auf den Ursprung aus dem Geistigen zurückgeführt. Wie die Mythen im allgemeinen die zeitlosen Kräfte darstellen, die immer und überall wirksam sind, so wollen die Geschichtsmythen den Gehalt des einmaligen Geschehens festhalten und sich über seine lebendige Bedeutung auch für die Gegenwart klar werden (85, 150). Noch ist diese junge Kultur ganz umschlossen vom religiösen Denken, dem sie entsprungen ist; darum erscheinen ihr auch die irdischen Mächte unmittelbar als göttlich oder gottgewirkt und in religiösen Bildern und Begehungen gibt sie sich Rechenschaft über sich selbst.

Die Weltordnung und Weltdeutung vom Religiösen her, in der jede Kultur wesentlich besteht, wird uns in Altägypten vor allem durch die Kunst und die staatliche Ordnung greifbar. Nur durch sie hindurch erfassen wir in vielen Fällen den religiösen Hintergrund, der damals in den Begehungen unmittelbar sich zeigte. In der Kunst wird sich der Mensch seiner schöpferischen Kraft gegenständlich bewußt, und staunend und verehrend steht er vor ihr als vor etwas Übermenschlichem. Die erstmalige Bildung eines großen Staatswesens, das dem Lande Ruhe und Ordnung brachte, erlebte er als die Überwindung des Chaos, als die Formung einer neuen Welt, deren nur eine göttliche Kraft fähig ist. So heißt es in einem Text aus der Zeit des Sonnenglaubens: „[Der König bringt] die Ma'at vor Re an jenem Tage des Jahresanfangs. Der Himmel ist in Frieden, die Erde ist in Freude, nachdem sie vernommen haben, daß NN. (der König) die Ma'at an die Stelle des Unrechts gesetzt hat.“ Der König hat die Aufgabe, die Ma'at, Gerechtigkeit und Ordnung zu verwirklichen, um sie am Jahrestag der Weltschöpfung, wenn die Erde wieder aus den Fluten der Überschwemmung auftaucht, dem Sonnen-



gott darzubringen (360). So stehen Kunst und staatliche Ordnung unmittelbar im religiösen Bereich.

### *Der Kampf um das Weltbild*

Auch die altägyptische Hochkultur ist nicht aus einer einfachen und geradlinigen Entwicklung hervorgegangen. Zwar fehlte die Beeinflussung von außen; aber in dem langgestreckten Land herrschten im Süden und Norden zwei grundlegend verschiedene Einstellungen, aus deren Zusammenstoß und Ringen um einen Ausgleich die Hochkultur entsprungen ist. In Oberägypten lebten kämpferische Nomaden; in dem fruchtbaren Delta Unterägyptens hatte sich eine Bauernkultur gebildet. Der oberägyptische Gott Hor, der Falke, war ein kämpferischer Herrgott, ohne eine Göttin als weibliche Ergänzung; ihm stand der Gott der Wüste, Seth, gegenüber. In Unterägypten verehrte man die in Geburt und Tod sich ständig erneuernde Lebenskraft in der Gestalt mannigfacher sterbender und wiedererstehender Fruchtbarkeitsgötter und -göttinnen; diese galten zugleich als Mütter und Gattinnen des jeweiligen Gottes. Dargestellt wurden sie in mannigfachen Tiergestalten. Unter ihnen waren Osiris und Isis zu einer überragenden Rolle in der ägyptischen Religion bestimmt, ohne die andern Gestalten ganz zu verdrängen. Noch war Horus nicht der Sohn des Osiris noch Seth sein Mörder. Das wurden sie erst im Laufe der Zeit, als man die beiden Religionen zu einer Einheit zu verbinden suchte.

Die ganze ägyptische Religionsgeschichte ist gekennzeichnet durch den Kampf dieser beiden Weltanschauungen um die Vorherrschaft, der im vorliegenden Werk für die Zeit des alten Reichs eingehend dargestellt wird; wir können hier nun die hauptsächlichsten Stationen dieser Entwicklung erwähnen. Sie erweist sich von einer erstaunlichen geistigen Bewegtheit, die im Gegensatz steht zu der allgemein verbreiteten Ansicht, Ägypten habe wie der Sphinx unverändert und unangefochten von allen Geschehnissen die Jahrtausende überdauert. Der oberägyptische Gottesbegriff läßt sich leichter vergeistigen und von der Welt abheben. Aber dafür läuft er Gefahr, in weltferner Erhabenheit zu erstarren und der Buntheit des Lebens nicht gerecht zu werden. Der unterägyptische Fruchtbarkeitskult hingegen ist reine Bewegtheit und Lebensnähe, darum aber zu naturhaft-ungeschichtlich und neigt zu Pantheismus und Polytheismus.

Eine erste religiös-politische Vereinigung von Ober- und Unterägypten fand unter der 1. Dynastie um das Jahr 3000 v. Chr. statt. Es war eine Eroberung Unterägyptens durch Oberägypten. Diese Einheit zerfiel aber wieder, und unter der 2. Dynastie herrschten in Unterägypten verschiedene kleine Reiche. Aus dem Fürstentum Busiris im Westdelta stammen Osiris und Isis. Zu einer erneuten Vereinigung kam es unter dem Begründer der 3. Dynastie Zoser. Aber man strebte diesmal bewußt einen Ausgleich an. Der frühere oberägyptische Gott Horus wird zum Sohn des Osiris. Dieser wird der Vertreter der verstorbenen Könige, während Horus im regierenden



König lebt. Der Wüstengott Seth gilt jetzt als die Verkörperung aller kulturfeindlichen Mächte, als der Feind und Mörder des Osiris, und wird von Horus bekämpft.

Auch diese neue Einheit hatte wohl keinen langen Bestand. Snofru, der Begründer der 4. Dynastie, schloß das Niltal aufs neue in einem Reich zusammen. In Heliopolis im Delta und in Hermopolis in Mittelägypten war unterdessen weiter an einem Ausgleich gearbeitet worden, dort mehr im unterägyptischen, hier mehr im oberägyptischen Sinn. An der Spitze steht beide Male der Allgott, hier Atum, dort Geb (der frühere Erdgott) genannt. Eine Neunheit von Götterpaaren soll das Hervorgehen der Welt aus ihnen erklären. Die Schabaka-Inschrift, nach Erman das „Dokument memphitischer Theologie“ genannt, übernimmt Gedanken aus beiden Schulen und bildet daraus ein einheitliches Weltbild. Der oberste Gott wird hier Ptah genannt. Er hat die Götter und die Welt geschaffen. Auf Erden lebt er im König, der mit ihm wesensgleich ist.

Jetzt beginnt man sich auch die Frage nach der Entstehung der Welt zu stellen, die man sich bis dahin als naturhafte Erzeugung gedacht hatte. Man wird sich des Denkens und seiner schöpferischen Kraft unter dem Bild von „Herz und Zunge“ bewußt. Demgemäß verlegt man den Ursprung der Welt in das Denken Gottes:

„Es existiert etwas als Herz und es existiert etwas als Zunge in der (sinnbildlichen) Gestalt des Atum. Der Sehr Große aber ist Ptah, der [das Leben] verliehen hat allen Göttern, nämlich ihre Ka's, durch dieses Herz, aus dem Horus hervorkam, wesenseins mit Ptah, und durch diese Zunge, aus der Thoth hervorkam, wesenseins mit Ptah. . . . Die Götterneunheit aber ist (in Wahrheit) Zähne und Lippen in diesem Munde, der den Namen aller Dinge nannte. . . . So wurden alle Götter geschaffen, nämlich seine Götterneunheit vollendet, und zwar entstand jedes Gotteswort aus dem, was das Herz erdachte und die Zunge befahl. So wurden auch die Ka geschaffen . . .“ (244f.).

Die Ausdrücke sind noch sehr bildhaft. Aber die Bedeutung ist klar, das Denken (Herz) und das Wort (die Lippen) des einen Gottes haben alles, Götter, Welt und alle geistige Kraft hervorgebracht. Die staatliche Ordnung, verkörpert im König, ist göttliche Weltordnung. Wie zwei konzentrische Kreise lagern sich die Aspekte der zeitlosen Königs-idee (Horus) und des allumfassenden Weltganzen (Atum) um den König als ruhenden Mittelpunkt des irdischen Lebens (179).

Die Idee der Einheit beherrscht dieses Weltbild. Künstlerisch hat es sich seinen Ausdruck im Stil der ersten Pyramidenzeit geschaffen. Die große Linie, die einfachen geometrischen Formen, die viereckigen Pfeiler und das Blockhafte der Statuen sprechen die gleiche Sprache. Spiegel ist es gelungen, durch seine Darstellung die unvergleichliche Hoheit der ursprünglichen Anlagen einigermaßen fühlbar zu machen. Als Grabmal des Königs ist die Pyramide zugleich das Heiligtum des Großen Gottes, der „das Mark aller Dinge“ (250) ist. Dieser selbst bleibt in sich geheimnisvoll unerkennbar. Darum spricht man von ihm in der dritten Person ohne Namen, ER. Auch Amun = der Verborgene, wird er genannt. Aber die früheren Namen werden darum nicht aufgegeben, sondern gelten als seine verschiedenen



Erscheinungsformen. So lautet ein Text: „Drei sind alle Götter, Amun, Re und Ptah, und es gibt nicht ihresgleichen. Verborgenen ist SEIN Name als Amun, ER ist Re vor aller Angesicht und SEIN Leib ist Ptah“ (275).

Spiegel weist darauf hin, daß bereits hier, und nicht erst in Griechenland, der Geist als Denken, als schöpferisches Sprechen entdeckt wurde; und wie dort empfand man auch hier diese neue Macht als göttlich. Aber sie wirkt beidemal auch abstrakt, in sich ununterschieden und der Wirklichkeit fremd. Der Mensch hat Verbindung mit Gott nur über den König. Gott greift selbst nicht in die Welt ein. Ein solcher Deismus wird die einfachen Leute kaum angesprochen haben.

### *Die Einheit von Himmel und Erde*

So hat diese pantheistische Einheitsreligion kaum ein halbes Jahrhundert gedauert und wurde dann unter den großen Pyramidenbauern abgelöst durch das „Reich der Sonne“, in dem Spiegel den Höhepunkt der altägyptischen Hochkultur sieht. Die Transzendenz Gottes bleibt stark betont. Die Sonne als der aus Heliopolis stammende Gott Re tritt jetzt als seine hauptsächliche Manifestation hervor; der König wird zum Sohn des Re und Ma'at, die Gerechtigkeit als Ordnung, ist seine Tochter. Der Begriff der Manifestation, durch die das Göttliche gestalthaft vorgestellt werden kann, ohne seine Geistigkeit zu verlieren, bildet überhaupt die Grundlage des neuen Weltbildes. Die Götter sind solche Manifestationen wie auch der König (310 ff.). Von Gott heißt es in einem späteren Hymnus, der aber auf Texte aus dieser Zeit zurückgeht:

„Seine Fußzehen sind die Urgötter, er, der erschienen ist als Re aus dem Urgewässer, ewig jung, der ausspie [und aushauchte aus seinem Munde Atum zusammen mit] Schu und Tefnut, vereinigt zu einer Seelendreiheit. Der erschien auf seinem Thron, wie sein Herz es ihm eingab, und herrschte über alles Seiende durch seine [Zunge]. Er hat ein Königtum begründet, das von Ewigkeit zu Ewigkeit währt, dauernd als einziger Herr. Seine gestalt-hafte Erscheinung leuchtete auf (als Sonne) am Anbeginn der Urzeit und das All lag in Schweigen aus Ehrfurcht vor seiner Hoheit. Da erhob er seine Stimme als der große Schrei-vogel, um zu überfliegen, was er geschaffen hatte, er allein. Er sprach zuerst das (schöpferische) Wort inmitten des Schweigens und öffnete (damit) die Augen aller Lebewesen und ließ sie sehen. Er erhob seine Stimme zuerst im schweigenden Raume, und sein Ruf hallte wider, ohne daß es etwas außer ihm gab. Er aber schuf (durch diesen Schöpferruf) das Seiende und gab den Geschöpfen das Leben. Er läßt jedermann den Weg erkennen, den er gehen muß, und ihre Herzen leben, wenn sie ihn sehen“ (355 f.).

Was hier dem Leser sonderbar vorkommt, Herz, Zunge, Schreivogel, Ausspeien, das sind Bilder, die der früheren Mythologie entstammen; und auch ihre Gestalten, von denen der Text einige nennt, sind nicht einfach verschwunden, sondern zu Geschöpfen des einen Gottes geworden. Auch die Personennamen der Zeit beweisen, daß mit der gleichen Grundtradition vom Wesen und Wirken Gottes je nach persönlicher Neigung, Herkunft oder Familientradition verschiedene alte Gottesnamen verbunden werden (319). Im gleichen Hymnus heißt es an einer weiteren Stelle:

„Der zuerst existierte am Beginn aller Zeiten, Amun (der Verborgene), der Erstentstandene, dessen Urgestalt niemand kennt. Kein Gott existierte vor ihm und kein anderer Gott war gleichzeitig mit ihm (vor der Schöpfung), so daß er seine (ursprüngliche) Gestalt nennen könnte. Er hat keine Mutter, nach der sein Name bestimmt werden könnte, noch gibt



es einen Vater von ihm, der ihn gezeugt hätte und sagen könnte: »Ich war es!«. Er, der sein Ei selber bildete, die Macht von geheimnisvoller Abkunft, der seine Schönheit wie ein Künstler gestaltete, der (eigentlich) göttliche Gott, der aus sich selbst existiert, während alle (anderen) Götter erst entstanden, nachdem er mit sich den Anfang gemacht hatte“ (337).

Hier erhebt sich der Gottesbegriff zu einer erstaunlichen Reinheit. Dem entsprechen auch die Namen für Gott, die man in Personennamen der Zeit findet, wie „Der Schöpfer“, „Der Bildner“, „Der Ewige“, „Der Lebende“, „Der Heilige“, „Der Mächtige“, „Der Lebenspender“, „Der Geber“, „Der Schützer“, „Der Gnädige“, „Der einzig Dauernde“ (321).

In dem Ausdruck „der seine Schönheit wie ein Künstler gestaltet hat“ erscheint ein besonderes Kennzeichen dieser Periode gegenüber der früheren. Sie hat ein großes Interesse für die einzelnen Formen und ihre Schönheit, für die Mannigfaltigkeit der Gestalten in der Wirklichkeit. Dies führt aber zu keinem Naturalismus. Das Wesen der Dinge beruht in der ihnen zukommenden Idealgestalt, für den Menschen in seinem Ka. Man wird an die Lehre des Aristoteles von der Morphè, der Wesensform erinnert, wenn man bei Spiegel liest: »Gestalt« und »Wesenheit« werden mit dem gleichen Wort *kedu* bezeichnet. Die vollkommenste Gestalt gilt als wesensgleich mit dem höchsten Wert, so daß die Begriffe »schön« und »gut« mit dem gleichen Wort (*nefer*) bezeichnet werden können“ (292), und: „Die Frische, der Schwung und die Tatkraft der Jugend vereinigen sich in der irdischen Sphäre nicht mit der Reife und den Erkenntnissen des Alters. Im Ka dagegen sind alle Wesenszüge, die im lebenden Menschen nur nach und nach und wechselweise in Erscheinung treten, zugleich und ewig unverändert gegenwärtig. Dabei liegt es in der Natur des Ka als göttlichem Charisma, daß ihm nur gute Eigenschaften zukommen“ (305). Diese Vollendung sucht die Kunst darzustellen und bildet daher Typen, in denen die Fülle des zeitlich sich erstreckenden Seins des Menschen oder einer Tierart sich gesammelt als ihr Wesen darstellt. Dabei entstehen aber Werke von außergewöhnlicher künstlerischer Schönheit, wie vor allem die Statue des Königs Chefren voller Majestät ohne jede tote Starre.

Weil die Statue besser als der Leib den eigentlichen Menschen darstellt, wird sie, und nicht der Leichnam zum Mittelpunkt des Grabmals und des Grabdienstes; sie ist nach dem Tode zum Sitz des Ka geworden. Auch die Totenspenden erhalten jetzt symbolischen Wert. Dies geht daraus hervor, daß sie nicht mehr endgültig am Grab niedergelegt, sondern dem Toten nur noch rituell geweiht werden, um dann wieder fortgenommen und in urkundlich festgelegter Ordnung an andern Gräbern auf gleiche Weise geopfert zu werden; schließlich erhält sie der Priester zum eigenen Verbrauch als gesetzliche Entlohnung für seinen Dienst (406). Vielleicht ist aber der Ausdruck „symbolisch“ zu schwach; besser dürfte die altägyptische Auffassung wohl damit ausgedrückt werden, daß der Tote nur die geistige Wesenheit, die sich in den einzelnen Gaben endlos vervielfältigen kann, zu sich nimmt.

In diesem „Reich der Sonne“, das überall von den göttlichen Urbildern — Spiegel spricht von Ideen im platonischen Sinn — durchwaltet ist, herrscht



eine durchgehende Harmonie zwischen Himmlischem und Irdischem. Die staatliche Ordnung ist ein Abglanz der Weltordnung; ihre Hierarchie entspricht der kosmischen Stufenfolge. Der Ka ist noch keine persönliche Geistigkeit des einzelnen, die ein jeder durch seine Geburt zu eigen hätte; er entspricht vielmehr seiner sozialen Stellung im Staate, und der Beamte erhält ihn mit seiner Stellung vom König. Stellung und Befähigung entsprechen sich. Der Rolle der persönlichen Absicht ist man sich noch nicht ausdrücklich bewußt. Darum kennt man auch noch kein Totengericht. Im Jenseits setzt sich für einen jeden Rang und Stellung und Würde fort, die er auf Erden innehatte. Man ist versucht zu sagen, daß der Ägypter dieser Zeit, wenigstens nach den erhaltenen Denkmälern zu schließen, — Statuen wie die des Mykerinos (Tafel 34—36) mit dem grausam-wollüstigen Gesichtsausdruck machen allerdings bedenklich — die Welt mehr sah, wie sie sein sollte, als wie sie war. Auch in anderen Frühkulturen, wie in China, Indien, Iran, Griechenland herrschte eine solche Überzeugung von der Übereinstimmung zwischen der göttlich-kosmischen und der staatlich-gesellschaftlichen Ordnung.

#### *Der Zusammenbruch*

Aber hier lag auch der Keim des Zusammenbruchs, den Spiegel noch kurz im letzten Teil seines Werkes schildert. Das Individuum kam hier zu kurz. Der Widerspruch zwischen Weltbild und Wirklichkeit mußte schließlich unerträglich werden und sich in Unzufriedenheit und Unruhe entladen, die schon am Ende der 5. Dynastie zu gewaltsamen Erhebungen führten. Der Übergang zeigt sich daran, daß der Ka anfängt, die angeborene individuelle Eigenart des einzelnen zu bedeuten, daß man sich bewußt wird, daß es auf den Menschen ankommt, ob er seinem Ka nachlebt oder nicht; man stößt auf das Geheimnis der Willensfreiheit. Der unbekannte Große Gott, dem die einzelnen sich nur durch die Vermittlung des Königs nahen konnten (449) mußte der großen Menge fremd bleiben. So drängten sich die früheren Mächte, die Götter mit ihren Mythen, die besonders in den unteren Schichten nie ihre Macht über die Gemüter verloren hatten, wieder nach oben. In den Pyramidentexten des Königs Unas, der wahrscheinlich als Usurpator das „Reich der Sonne“ gewaltsam stürzte, treten die Geister wieder an die Stelle des Geistes und es beginnt ein großer Rückfall in ein grob magisches Denken. Von diesem wie auch von der Gewaltsamkeit des religiös-politischen Aufruhrs gegen das Vergangene mag ein Auszug aus dem sogenannten „Kannibalenhymnus“ Zeugnis geben, der darstellt, wie der nach seinem Tod in den Himmel aufsteigende, vergöttlichte Unas sich die Macht der früheren Götter aneignet und selbst zum Großen Gott wird, nicht mehr wie früher infolge der Wesenseinheit zwischen Gott und König, sondern aus der Kraft der nun entdeckten Einzelseele und der magischen Kräfte, die ihr innewohnen und die sich wirksam machen lassen:

„Der Himmel ist gewitterbedeckt. Die Sterne sind verdunkelt. Die Bogen (des Himmelsgewölbes) wanken. Die Knochen des Akeru (die Grundfesten der Erde) zittern. Doch erstarrt



jede Bewegung, nachdem sie den Unas gesehen haben, erschienen als Seele, als der Gott, der von seinen Vätern lebt und sich von seinen Müttern nährt“ (551). „Unas ist es, der ins Gericht geht mit dem, »Dessen Name verborgen ist« (dem Schöpfergott des Sonnenglaubens), an jenem Tage, da die Ältesten geschlachtet werden. Unas ist ein Herr von Opfertagen, der den Strick geknüpft und sich sein Mahl selbst bereitet hat. Unas ist es, der die »Menschen« (die Anhänger des Sonnenglaubens) frisst und von Göttern lebt, ein Herr von Boten, der Aufträge erteilt: Der »Schopfpacker«, der in den Oasen (?) ist, fängt sie mit dem Lasso für Unas. Die Schlange mit erhobenem Kopf hält sie ihm gefangen und bewacht sie für ihn. »Der über die Toten gebietet«, fesselt sie für ihn. Der »Durchwandler« (Chons)<sup>2</sup> metzelt die »Herren«, indem er sie für Unas abkehlt und ihm herausnimmt, was in ihrem Leibe ist. Er ist der Bote, den er (Unas) ausgesandt hat, um zu strafen. Der Dämon der Ölpressen (aber) zerstückelt sie für Unas und kocht ein Mahl aus ihnen in seinen abendlichen Feuerstätten.

Unas ist es, der ihre Zauberkräfte isst, der ihre Geistermächte verschlingt: Die Größten von ihnen sind für sein Morgenmahl, die Mittleren von ihnen für sein Abendmahl, die Kleinen von ihnen sind für sein Nachtmahl, die Greise und Greisinnen unter ihnen (aber) sind für seine Räucherung. (Sie werden verbrannt, weil ihr Fleisch zum Essen nicht mehr taugt). Der »Große« derer, die im Norden des Himmels sind, (aber) muß ihm Feuer anlegen an die Kessel, die sie enthalten, vermittels der Schenkel der Ältesten von ihnen (die wegen Ungenießbarkeit verbrannt werden). Die Bewohner des Himmels müssen (selbst) den Unas bedienen, wenn ihm Feuerstätten zusammengestellt werden aus den Füßen ihrer Weiber. Es kreisen (nunmehr) um ihn (Unas) die beiden Himmel insgesamt, es dienen ihm die beiden Ufer (Ägypten)“ (551 f.).

So wird Unas selbst der höchste Gott; er eignet sich die Zeichen und die Macht sämtlicher Götter an:

„es nährt sich Unas von Lungen, die weise sind, er befriedigt sich daran, von Herzen zu leben, nämlich von ihren Zauberkräften . . . Nun können die Würden des Unas nicht mehr von ihm genommen werden, nachdem er die Geisteskraft (Sia) aller Götter verschluckt hat. Die Lebenszeit des Unas ist die Ewigkeit, seine Grenze ist die Unendlichkeit in dieser seiner Würde eines: »Will er, so tut er; will er nicht, so tut er nicht!«, einer, der innerhalb der Grenzen des Horizontes lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ihre Seele ist ja (nun) im Leibe des Unas, ihre Geisteskräfte sind im Besitz des Unas durch seine Zukost zu den Göttern, (durch) das, was für Unas ausgekocht worden ist aus ihren Knochen“ (552).

Einen grausigeren Text voller handgreiflicher magischer Anschauungen kennt die Religionsgeschichte wohl kaum. Die unterdrückten Kräfte haben sich grausam gerächt.

Wohl kam es nachher noch einmal zu einem Vergleich mit dem Sonnenglauben. Aber mit dem Ende der 6. Dynastie ging das Reich in Aufruhr und Umwälzungen unter. Fast dreihundert Jahre dauerte es, bis Ägypten im Mittleren Reich wieder für einige Zeit eine neue Ordnung fand. In dieser Zeit kommt der Osirisglaube zu der Form, in der man ihn gewöhnlich kennt. Immer größer wird der Kreis derer, die nach dem Tode durch die Riten zu Osiris werden wollen, um sein Schicksal im Jenseits zu teilen, bis jeder darauf Anspruch macht. Darin und in dem neuen Zauberglauben kommt das unterägyptische Element wieder stärker zur Geltung. Aber auch der Wert des einzelnen tritt nun deutlich hervor; er ist mehr als nur eine Funktion im vergöttlichten Staat und besitzt sein Ka, seine geistigen Fähigkeiten, nicht nur kraft seiner Stellung in diesem.

### *Größe und Grenzen*

Allerdings muß man wohl sagen, daß sich dieses Bewußtsein des einzelnen nie so weit entwickelt hat wie bei den Griechen. Das gleiche gilt auch von der Entdeckung des Geistes und der Willensfreiheit. Hier überschätzt Spie-

<sup>2</sup> Der sichelförmige Mondgott.



gel wohl die ägyptische Leistung, vielleicht weil sie bisher so verkannt worden ist. Daß aber die Ägypter ohne Vorbild und ohne Anregung von außen überhaupt zu ihren Erkenntnissen gekommen sind, das ist wirklich etwas Großes. Die Lage der Griechen war viel vorteilhafter; sie konnten sich manches aneignen, was die Ägypter, was Kreta und die vorhellenische Kultur, was die Sumerer und Babylonier und die andern vorderasiatischen Kulturen bereits errungen hatten. Daß sie es so taten, wie es geschehen ist, das bleibt das Einzigartige und der unvergängliche Ruhm der griechischen Leistung.

Daß die Ägypter in diesen Dingen hinter den Griechen zurückblieben, geht daraus hervor, daß sie nie eine Philosophie oder eine Wissenschaft im eigentlichen Sinn entwickelten, so sehr bei ihnen die Ansätze dazu vorhanden waren, wie zum Beispiel für die Geometrie in ihren Vermessungsmethoden. Sie haben nie den inneren Abstand zum unmittelbar Gegebenen errungen, der zu einem solchen geistigen Schritt erfordert gewesen wäre. Dies kommt auch in der Tatsache zum Ausdruck, auf die Spiegel selbst hinweist, daß man sich von den Mythen früherer Zeiten auch beim Wechsel des religiösen Denkens nie frei machte, sondern ihnen nur eine neue Auslegung gab (83). Das alles läßt doch vermuten, daß auch die Weltüberlegenheit Gottes nie ganz so klar erkannt wurde, wie Spiegel es darstellt; es handelt sich oft um Henotheismus, wo er von reinem Monotheismus spricht. So richtig seine Bemerkung ist, daß gerade die altägyptische Religion zeige, „daß die sich in konkreten Vorstellungen bewegende mythologische Anschauung sehr wohl mit einem adäquaten Verständnis der wesentlichen geistigen Gehalte der Religion verbunden werden kann“ (256; 259), so ist es doch nicht gleichgültig, ob Form und Inhalt einander angemessen sind. Der Rückfall ins Mythische und in die Magie lag darum immer nahe. Das Denken blieb stärker in der Übertragung von Menschlichem auf andere Seinsbereiche befangen als bei den Griechen. Auch bei diesen kann man den Ursprung mancher philosophischer Theorien aus dem Mythos noch feststellen; aber die Spuren sind nur noch schwach und der geistige Abstand davon bedeutend.

Es liegt an dem Zugang zur Erkenntnis des Alten Ägyptens, daß wir das Denken und Empfinden der großen Masse noch weniger kennen als dies für spätere Zeiten und für die Antike der Fall ist. Pyramiden, Grabbauten mit Statuen und Reliefs konnten sich nur die Großen des Reiches leisten. Die Kunst des Schreibens und Lesens, neben dem Kalender eine der großen selbständigen Errungenschaften der Ägypter, blieb das Vorrecht einer sehr geringen Zahl, auch deswegen, weil die Hieroglyphenschrift sich nie ganz von der ideographisch-bildlichen Darstellung des Sinnes zur alphabetischen Niederschrift des Lautbildes durchgerungen hat, was übrigens in die gleiche Richtung weist wie das oben Gesagte. So kennen wir noch ausschließlicher wie in Griechenland nur die Auffassung dieser auserwählten Kreise, und wir sehen auch das niedere Volk nur durch ihre Augen hindurch. Ihr Denken ist natürlich auf dieses nicht ganz ohne Einfluß geblieben. Aber



sehr tief ist er allem Anschein nach nicht gegangen. So wird das Bild, das uns die Denkmäler bieten, zu einem Teilbild, dessen Abstand von der ganzen Wirklichkeit wir nicht kennen. Aber wir können ihn aus der Heftigkeit erschließen, mit der man sich am Ende des Alten Reiches dagegen erhob.

Ist also das Bild der altägyptischen Kultur auch bei Spiegel etwas idealisiert, so bleibt sein Werk doch eine hervorragende Leistung. Seine Begeisterung ist nicht unbegründet; sind die Leistungen der Ägypter doch in vielem sehr groß und dabei sehr selbständig. Für den Leser aber erweitert sich die Geistesgeschichte Europas nach rückwärts um zwei Jahrtausende. Wir werden Zeugen des Ringens um die erste Fassung von geistigen Inhalten, die uns selbstverständlich und naturgegeben erscheinen. Mit Nachdruck weist Spiegel darauf hin, daß der spezifisch ägyptische Stil keinerlei Notwendigkeit besaß, sondern das Ergebnis eines langen Ringens und einer freien Entscheidung war. Wir sind für unsere Kultur der Freiheit und Geistigkeit in einem Maß verpflichtet, das wir leicht zu gering einschätzen, von den Materialisten gar nicht zu reden. Eben das und damit unsere Verpflichtung, für dieses Geistige einzutreten, das sich nie von selbst versteht, kann uns ein solches Werk erneut zum Bewußtsein bringen. Dazu kommt der Reiz, den Entdeckungsfahrten in eine bisher unbekannte geistige Landschaft immer haben. So steht das Werk im Dienste eines Humanismus, wie wir ihn heute brauchen, der die geistigen Errungenschaften aller Völker erkennen und aufnehmen muß, wenn er der neuen Weltlage gewachsen sein will.

## Zeitbericht

Die schönsten Bücher des Jahres 1953 — Jugend zwischen 15 und 24 — McCarthyismus — Kommunistische Moral — West-Osthandel — Aus der Arbeit der Deutschen Forschungsgemeinschaft — Spanien und der Priestermangel in Lateinamerika

*Die schönsten Bücher des Jahres 1953* — Zum erstenmal nach dem Krieg konnte in diesem Jahr eine unabhängige Jury, bestehend aus Fachleuten des Buchhandels und des Graphischen Gewerbes, wieder 50 deutsche Bücher als die „schönsten“ bezeichnen. Als 1951 dieser früher geübte Brauch wieder aufgenommen wurde, waren es nur 20 Bücher, 1952 bereits 42, denen diese Auszeichnung zuteil wurde.

Von den Büchern seien jene genannt, die in dieser Zeitschrift entweder schon besprochen oder doch wenigstens angezeigt wurden. Romano Guardini, Theologische Gebete, Josef Knecht, Frankfurt — Friedrich Hölderlin, Werke, Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen — Edzard Schaper, Der Mantel der Barmherzigkeit, Jakob Hegner, Köln — Der Spiegel der Vollkommenheit, oder der Bericht über das Leben des heiligen Franz von Assisi. Nach der lateinischen Urschrift. Deutsch von Wolfgang Rüttenauer, Kösel-Verlag, München — Heinz Thiessen, Musik der Natur, Atlantis-Verlag, Freiburg — Marguerite Yourcenar, Ich zähmte die Wölfin, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart — F. J. J. Buytendijk, Die Frau, J. P. Bachem, Köln — Wladimir Solowjew, Erkenntnislehre, Ästhetik, Philosophie der Liebe, Erich Wewel Verlag, Freiburg — Lebendiges Handwerk aus Nordrhein-Westfalen 1953, Aloys Henn Verlag, Ratingen — Piper-Bücherei, Bd. 64